

Isa Schikorsky

Helden, Helfer und Halunken

Perfekte Figuren für Ihren Roman

Ein Schreibratgeber

2. Figuren im Erzählprozess

Figuren und Plot

Manchem fällt es schwer, gewissermaßen aus dem Stand heraus Figuren zu erfinden. Insbesondere Autoren, die ihren ersten längeren Prosatext planen, konzentrieren sich oft ganz auf die Entwicklung des Themas. Das ist verständlich, kann aber im Schreibprozess später zu Problemen führen, denn eines ohne das andere zu tun, führt nicht sehr weit. Handlung und Figuren sind immer ganz eng aufeinander bezogen und beeinflussen sich wechselseitig. »Plotten« bedeutet nichts anderes, als die Abfolge der Handlungen der Figuren und deren Motive festzulegen. »Im Wesentlichen ist der Plot das, was die fiktiven Figuren tun, um mit einer neuen und überraschenden Situation fertig zu werden.«¹³ Womit man beginnt, ist im Grunde egal. Manchmal steht am Anfang eine Figur, die unbedingt zum Helden taugt, dann folgen die Überlegungen, welche Abenteuer sie zu bestehen und welche Krisen sie zu meistern hat, an zweiter Stelle. Manchmal ist es umgekehrt: Eine Idee oder ein Thema drängt sich in den Vordergrund, die Figuren werden passend dazu entworfen. In jedem Fall aber gilt: Überzeugende Figuren können eine schlichte Handlung beträchtlich aufwerten, sodass am Ende ein lesenswerter Roman entsteht. Sind die Charaktere dagegen blass und schwammig, können sie selbst einen sorgsam ausgetüftelten Plot ruinieren. Denn es sind immer die Figuren, die einen Leser in die Geschichte ziehen – oder eben nicht.

Am Beginn der Planung meines historischen Kriminalromans »Abt Jerusalem und die Hohe Schule des Todes« standen ein Schauplatz und ein Ereignis: Das Collegium Carolinum in Braunschweig, eine Hochschule, in der 1750 angeblich ein Gespenst sein Unwesen trieb. Selbst Professoren wollten es gesehen haben und fertigten ausführliche Berichte darüber,

BEISPIEL
Eine erste Idee

die ich nutzen wollte. Meine Überlegungen waren zunächst: Wie lässt sich die Gespenstererscheinung mit einem Mordfall verbinden? Wer sollte der Täter sein? Wer sollte den Fall aufklären?

Von der ersten Idee aus führt der Weg also schnell weiter zu den Figuren, deren Verhältnis zur Handlung zwiespältig ist. Einerseits sind sie Diener der Geschichte, sie sollten immer mit Blick auf die Erfordernisse der Erzählhandlung entwickelt werden. Welche Eigenschaften einer Figur bedeutsam und welche überflüssig sind, ergibt sich aus den Anforderungen des Plots. So kann die körperliche Erscheinung eines Mörders unwichtig sein. Soll er aber die Leiche über eine größere Strecke tragen, muss er kräftig und durchtrainiert sein, das Opfer dagegen eher zierlich. Andererseits bedingt der Charakter einer Figur deren Handeln. Eine Figur kann nur im Rahmen der ihr zugewiesenen Fähigkeiten agieren.

BEISPIEL Ich habe mit dem Studenten Friedrich Bosse einen ängstlichen, introvertierten jungen Mann als Ermittler entworfen, **Die Figur bestimmt** der Gedichte und Schauspiele schreibt und als Dichter Erfolg haben möchte. Er würde sich nicht, wie etwa Agatha Christies Heldin Miss Marple, aus purer Neugier auf Mördersuche begeben. Deshalb musste ich ein starkes persönliches Motiv finden. Bosse beginnt nur deshalb mit Nachforschungen, weil der Tote sein bester Freund gewesen ist und er selbst verdächtigt wird, ihn umgebracht zu haben. Hätte ich den jungen Mann mit anderen Charakterzügen ausgestattet, hätte er ganz anders agieren können. Wie hätte sich wohl die Geschichte der Effi Briest entwickelt, wenn sie nicht als stille und duldsame Frau, sondern als leidenschaftlich Liebende gestaltet worden wäre?

Dass die ersten Schritte, die man in ein neues Schreibprojekt wagt, tastend und noch etwas wacklig sind, ist völlig normal. Plot und Figuren wachsen langsam heran, werden ständig verfeinert und weiter differenziert, wobei Sie sich auch für längere Zeit ganz auf das eine, dann auf das andere konzentrieren können. Doch wer bisher auf das Thema fixiert war und

die Figurenentwicklung vernachlässigt hat, dem empfehle ich, ganz bewusst von der Figur aus zu denken, denn deren Erleben, Empfinden und Handeln ist der Dreh- und Angelpunkt eines jeden Erzähltextes. Stellen Sie also nicht das abstrakte Thema in den Vordergrund: *Der Roman handelt von der zerstörerischen Kraft überholter Ehbegriffe*, sondern die Hauptfigur: *Der Roman handelt von einer jungen Frau, die versucht, ihrem eintönigen Alltag in Hinterpommern durch eine Affäre etwas Glanz zu verleihen*.

Wann überzeugen Figuren?

Sicher haben auch Sie schon die Erfahrung gemacht, dass es literarische Figuren gibt, die sehr lange im Kopf präsent bleiben. Figuren, die tief beeindruckt und uns manchmal das ganze weitere Leben begleiten. Für mich gehören Harry Potter und Pippi Langstrumpf ebenso dazu wie Anna Karenina und Effi Briest, Werther und Josef K. Warum ist das so? Warum faszinieren uns manche Figuren mehr als andere?

Eine mögliche Erklärung greift auf Kategorien der Analytischen Psychologie zurück, die C. G. Jung entwickelt hat, und von denen bereits die Rede war (Kapitel 1). Jung stellte fest, dass in den Träumen von Menschen immer wieder die gleichen Urbilder erscheinen, und zwar ganz unabhängig vom jeweiligen kulturellen Kontext. Diese »Archetypen« verkörpern »kollektive Wunsch- und Angstvorstellungen« des Unbewussten. Dieses Modell lässt sich auf die Wirkung literarischer Figuren übertragen. Protagonisten überzeugen demnach, wenn sie so handeln, »dass es den Leser in seinem Unterbewusstsein an diese Erfahrungen erinnert, die Tausende seiner Vorfahren vor ihm gemacht haben.«¹⁴ Nach diesem Muster gestaltete Charaktere symbolisieren verschiedene Entwicklungsstadien des Menschen. Da Archetypen unabhängig von individuellen Prägungen wirken, sprechen sie besonders viele Leser an und ihr Einfluss lässt sich in zahlreichen Figuren der Weltliteratur entdecken.

**Kollektive
Vorstellungen**

Emotionale Anteilnahme Figuren faszinieren also, wenn sie im Innern des Lesers etwas zum Schwingen bringen. Das geschieht durch das unbewusste Wiedererkennen von Urbildern, vor allem aber durch emotionale Anteilnahme und »Gefühlserfahrungen«¹⁵. Mit Emotionen verknüpfte Erlebnisse bleiben lange und fest im Bewusstsein gespeichert. Es ist die emotionale Nähe, die uns dazu bringt, in Geschichten zu versinken, Nächte durchzulesen, unsere Umgebung zu vergessen. Durch das Miterleben gleichen wir Gefühlsdefizite aus. Denn mit den Emotionen im wirklichen Leben hat es eine eigenartige Bewandnis. Die Menschen suchen nach magischen Momenten, nach der großen Liebe, Leidenschaft, Erfolg, Ruhm und Glück. Doch genießen kann sie nur, wer sich zuvor anstrengt. Die Liebe muss gepflegt, der Erfolg im Beruf will erarbeitet werden. Und das Glück, das der Bergsteiger auf dem Achttausender oder der Marathonläufer am Ziel spürt, ist ohne Mühe, Disziplin und Zielstrebigkeit nicht zu haben. Intensiv wirken auch Schmerz, Kummer und Angst, negative Empfindungen, die sich niemand wünscht. In früheren Epochen konnte man dem nicht entgehen: Seuchen, Hungersnöte, Kriege und zahllose weitere existenzielle Nöte ließen den Menschen keine Wahl. Doch heute, in unserer wohlgeordneten und nach allen Seiten abgesicherten Lebensweise in der westlichen Wohlstandswelt ist der Zwang zum Leiden für die meisten äußerst gering. Erwünscht sind starke Gefühle, unerwünscht sind Mühen und Schmerzen, die damit unweigerlich verbunden sind. Wie lässt sich dieses Dilemma lösen?

Große Gefühle ohne Nebenwirkungen Der bequemste Weg: Man begnügt sich mit indirekten Erfahrungen. Die Bandbreite der Möglichkeiten ist groß und reicht historisch weit zurück. Gladiatorenkämpfe im alten Rom, öffentliche Hinrichtungen im Mittelalter, der Katastrophentourismus der Gegenwart mit Gaffern, die Rettungsaktionen bei Überflutungen, Bränden und Unfällen behindern, insbesondere aber mediale Vermittlungen, neben Spielfilmen auch Dokusoaps von »Dschungelcamp« bis »Bauer sucht Frau« und die Unterhaltungsliteratur: Alle diese Erlebnisse bieten große Gefühle ganz ohne Risiken und Nebenwirkungen. In dem Maße, in dem die Wirklichkeit an existenziellen Bedrohungen

verloren hat, etablierten sie sich in der virtuellen Welt. Die Gattung des Krimis entwickelte sich nach einigen Vorläufern erst Ende des 19. Jahrhunderts, und der Trend zu Horror, Grusel und äußerst brutalen Kriminalromanen, wie sie aktuell vor allem aus Skandinavien kommen, erreicht in der Gegenwart einen Höhepunkt. Es ist ein paradoxer Befund: Je mehr die medialen Helden leiden, desto behaglicher fühlen sich Leser und Zuschauer. Das wusste bereits Aristoteles, der in seiner »Poetik« feststellte: »Was wir nämlich in der Wirklichkeit nur mit Unbehagen anschauen, das betrachten wir mit Vergnügen, wenn wir möglichst getreue Abbildungen vor uns haben.«¹⁶

Ob wir dadurch aber auch zu besseren Menschen werden? Das zumindest erhofften sich Aristoteles und Lessing als Wirkung des Trauerspiels. Das Geschehen auf der Bühne erzeuge beim Publikum Mitleid und Furcht. Nahm Aristoteles noch an, durch diese emotionale Anteilnahme würde eine Reinigung (»Katharis«) von Leidenschaften bewirkt, ging Lessing einen Schritt weiter. Er war der Ansicht, die Betrachter bezögen die dargestellten Unglückssituationen auf sich und fürchteten, ihnen könnte Ähnliches passieren. Das habe zur Folge, dass sich die Affekte in »tugendhafte Fertigkeiten« verwandelten.¹⁷

Heute glauben wir nicht mehr, dass wir durch die Lektüre von Jussi Adler Olsens Thrillern oder das Betrachten von Dokusoaps an Sittlichkeit gewinnen. Die Figuren in Film und Buch übernehmen eher entlastende Funktionen: Sie lieben und leiden stellvertretend für uns. Das Unglück der anderen zeigt uns unser Glück. Wir haben nicht derartig über unsere finanziellen Verhältnisse gelebt wie das junge Paar, das sein Elend vor dem Schuldnerberater im TV ausbreitet, unsere Kinder brauchen keine »Supernanny« und unsere Ehe ist längst nicht so trostlos wie die von Effi Briest. Wir haben nicht ernsthaft vor, unsere Familie zu verlassen, wir wollen nicht auf einer einsamen Insel jenseits der Zivilisation stranden und nicht in einer Stadt leben, wo ständig schrecklich zugerichtete Leichen entdeckt werden. Aber wir möchten das alles ansehen und darüber lesen! Am sicheren Ort, im gemütlichen Sessel genießen

**Durch Lektüre
zur Tugend?**

wir die großen Gefühle, die nicht unsere sind, finden unsere Wünsche und Sehnsüchte ohne Anstrengung erfüllt, zelebrieren unsere Angstlust, wohl wissend, dass uns keine Gefahr droht und am Ende, wenn wir das Buch zuklappen, alles wieder wie zuvor ist.

Ähnlichkeit und Fremdheit Darin besteht die Herausforderung für den Autor: Er muss Figuren schaffen, die als Spiegel, Projektionsfläche und Stellvertreter der Gefühle, Leidenschaften, Träume und Hoffnungen der Leser dienen können. Wir wissen, dass emotionale Berührung nur mit konkreten Menschen und Schicksalen funktioniert. Hunderte Opfer bei einem Flugzeugabsturz machen längst nicht so betroffen wie der kranke Nachbar. Je näher uns jemand steht, desto mehr ist es uns möglich, Anteil zu nehmen. Daraus ergibt sich eine wichtige Bedingung, die literarische Figuren erfüllen müssen, wenn sie emotional überzeugen sollen: Sie müssen uns ein Stück weit ähnlich sein. »Mitleid entsteht nur, wenn der, der es nicht verdient, ins Unglück gerät, Furcht, wenn es jemand ist, der dem Zuschauer ähnlich ist.«¹⁸

Der fehlerlose Held und das perfekte Hochglanzgirl bieten diese Möglichkeit nicht. Deshalb hat selbst Superman Schwächen und Siegfried eine verwundbare Stelle. Tiefen Eindruck hinterlassen Figuren, die mit großen und kleinen Problemen des Alltags zu kämpfen haben. Darin erkennt man die Unzulänglichkeiten und Fehler des eigenen Lebens. Es fällt leicht, sich mit Aschenputtel oder Harry Potter verbunden zu fühlen, die von ihren Verwandten drangsaliert werden, mit Werther, den die Adelsgesellschaft ausgrenzt, mit Bridget Jones und ihrer Schwäche für Schokolade.

Ähnlichkeit schafft Nähe. Aber das ist nur eine Bedingung, die emotional wirksame Figuren erfüllen müssen. Die andere lautet: Sie müssen ein Stück weit fremd sein.¹⁹ Der Held in der Literatur ist stärker, mutiger oder verzweifelter als Personen der Wirklichkeit. Er überschreitet Grenzen, wagt mehr als wir und verwirklicht das, was wir uns oft nicht trauen. Er verlässt den vorgeschriebenen Weg wie Rotkäppchen, kämpft gegen

Drachen, Lord Voldemort und andere Bösewichte, setzt sich über gesellschaftliche Konventionen hinweg oder wird zum Verbrecher. Er verfolgt seine Ziele gegen alle Widerstände und nimmt in Kauf, zu scheitern und unterzugehen, während der reale Mensch sich in der Regel von Zweifeln, Ängsten, moralischen Bedenken oder Gesetzen davon abhalten lässt, das zu tun, was er gern möchte oder für notwendig erachtet. Hier gilt für uns Leser wieder das Prinzip: Genuss ohne Reue. Mit ihrem Mut, ihrer Kraft und Verwegenheit spiegeln die literarischen Helden unsere Wünsche und Träume wider – doch ihr Scheitern ist nicht unser Scheitern.

Anforderungen an Hauptfiguren

In diesem Kapitel geht es um Grundbedingungen, die Ihre Protagonisten erfüllen müssen, um in einem Erzähltext zu überzeugen. Literarische Figuren sind immer Kunstfiguren und in allen Grundzügen außergewöhnlicher als Menschen der Wirklichkeit. Sie sind plastischer gearbeitet, verfügen über schärfere Konturen, weisen nicht nur vertraute, sondern auch fremde und exotische Züge auf. Eine Hauptfigur muss einem Ziel folgen und dabei Hindernisse überwinden, sie muss glaubwürdig sein und motiviert handeln. Ihr Charakter ist einfacher als der eines normalen Menschen und relevant für die Handlung, trotzdem mehrdimensional und komplex. Und schließlich muss die Hauptfigur in der Lage sein, beim Leser Sympathie oder zumindest Faszination zu erzeugen.

Motiviertheit und Glaubwürdigkeit

Die Begriffe Motiviertheit und Glaubwürdigkeit sind zwei Seiten derselben Medaille. Das Handeln der Figuren muss motiviert sein, es muss Gründe geben, warum sie ein Ziel verfolgen und warum sie es in der dargestellten Art und Weise und keiner anderen tun. Der Leser muss diese Gründe nachvollziehen können, nur dann erscheinen sie ihm glaubwürdig. Die Grundfrage lautet: Wie stark ist der Antrieb für die Figur, ein Ziel überhaupt in Angriff zu nehmen, einen Traum zu ver-

wirklichen, einen Plan in die Tat umzusetzen? Im realen Leben sind Ziele schnell gesetzt, bevorzugt zu Neujahr: ein paar Kilo abnehmen, mit dem Rauchen aufhören, einen Roman schreiben usw. Gute Gründe dafür lassen sich auch leicht finden: endlich wieder in die schicke Jeans passen, beim Treppensteigen nicht mehr keuchen, Kreativität ausleben. Doch mit der Umsetzung hapert es oft, wie wohl jeder aus leidvoller Erfahrung weiß, weil Bequemlichkeit und Routine stärker und die Ziele vielleicht zu abstrakt sind, vor allem aber, weil sie nicht überlebenswichtig sind. Wir können sie ändern oder wieder aufgeben, ohne negative Konsequenzen befürchten zu müssen. Alles ist wie zuvor, der Status quo bleibt gewahrt. Auch wenn wir unsere Pläne noch so laut verkünden, sie sind schwach motiviert und meist nicht lange aufrechtzuerhalten, allen guten Ratschlägen von Psychologen und Motivationstrainern zum Trotz. Allerdings können sich schwache Triebkräfte schnell in starke verwandeln, wenn beispielsweise der Arzt nach der Untersuchung sagt: »Wenn Sie weiterrauchen, sind Sie in einem halben Jahr tot.«

BEISPIEL Den Unterschied zwischen schwacher und starker Motivation hat Jörg Ehrnsberger an einem anschaulichen Beispiel erklärt: **Schwache und starke Motivation** Wenn jemand durstig ist, aber gemütlich in seiner Küche sitzt, Wasserflasche und Wasserhahn in greifbarer Nähe, ist die Motivation, etwas zu trinken, relativ gering. Man lässt sich leicht ablenken, vergisst das Ziel möglicherweise wieder. Wenn dagegen jemand durch die Wüste irrt, seit Tagen nichts mehr getrunken hat, und er sieht eine Oase am Horizont: Wie steht es dann um seine Motivation?²⁰

Es ist an Ihnen als Autor, Ihre Figuren zu motivieren. Impulse können von außen kommen, besondere Begegnungen oder einschneidende Ereignisse wie Krankheit, Arbeitslosigkeit, Unfall oder eine Erbschaft können die Notwendigkeit zum Handeln begründen. Neben den äußeren Motiven spielen die inneren eine große Rolle für die Verfolgung von Zielen. Ihre Wirkung ist viel intensiver und länger anhaltend. Anteil daran haben etwa Charaktereigenschaften, Dispositionen, Erfah-

rungen, Traumata und die Erwartungen anderer. Wer seinem Vater beweisen will, dass er nicht der Versager ist, für den er gehalten wird, strebt den Chefposten möglicherweise mit wesentlich mehr Energie an als der ebenso qualifizierte Kollege, der diesen zusätzlichen Ansporn nicht verspürt. Neugier, Eifersucht, Liebe, Geltungsdrang, Rache, Ehrgeiz oder Abenteuerlust sind sehr wirksame Antreiber. Oft liegt dem Handeln eine Mischung aus äußeren und inneren Faktoren zugrunde und einzelne Ziele können verschieden motiviert sein. Miss Marple treibt die Neugier zur Verbrecherjagd, Hercule Poirot die intellektuelle Eitelkeit und den Kriminalkommissar sein Beruf.

Insbesondere passive Helden brauchen einen Handlungsanreiz von außen, zum Beispiel einen Brief mit einer Einladung (»Harry Potter«), eine Wette (»In 80 Tagen um die Welt«) oder einen Auftrag (»Der kleine Hobbit«). Je nachdem, wie unwillig der Protagonist ist, müssen Zwang oder Erpressung angewandt werden oder es muss eine attraktive Belohnung winken. Die Aufgabe muss dringend sein und niemand anderer als gerade diese Figur kann sie lösen. Denken Sie an Bastian Balthasar Bux, den Helden aus Michael Endes Roman »Die unendliche Geschichte«. Ihm genügt es völlig, über die geheimnisvolle Welt Phantasiens zu lesen. Dann erfährt er, dass er der Einzige ist, der die Kindliche Kaiserin und ihr Land vor dem Untergang retten kann. Zunächst ignoriert er die Hilferufe und erst im allerletzten Augenblick springt er in die Geschichte hinein und übernimmt die ihm zgedachte Aufgabe.

**Passive Helden
aktivieren**

Übrigens betrifft der Aspekt der Motiviertheit nicht nur das übergeordnete Ziel des Protagonisten, sondern alle Handlungen der Figuren, Mimik und Gestik eingeschlossen. Deshalb sollten Sie bei der Entwicklung der Figuren und des Plots sowie beim Schreiben der Geschichte das Warum immer mitdenken. Viele Leser tun es auch und ärgern sich über Unglaubliches.

Im Hinblick auf die Motiviertheit ihrer Ziele und Handlungsweisen müssen literarische Figuren anderes leisten als reale Per-